



LAND UNTER!





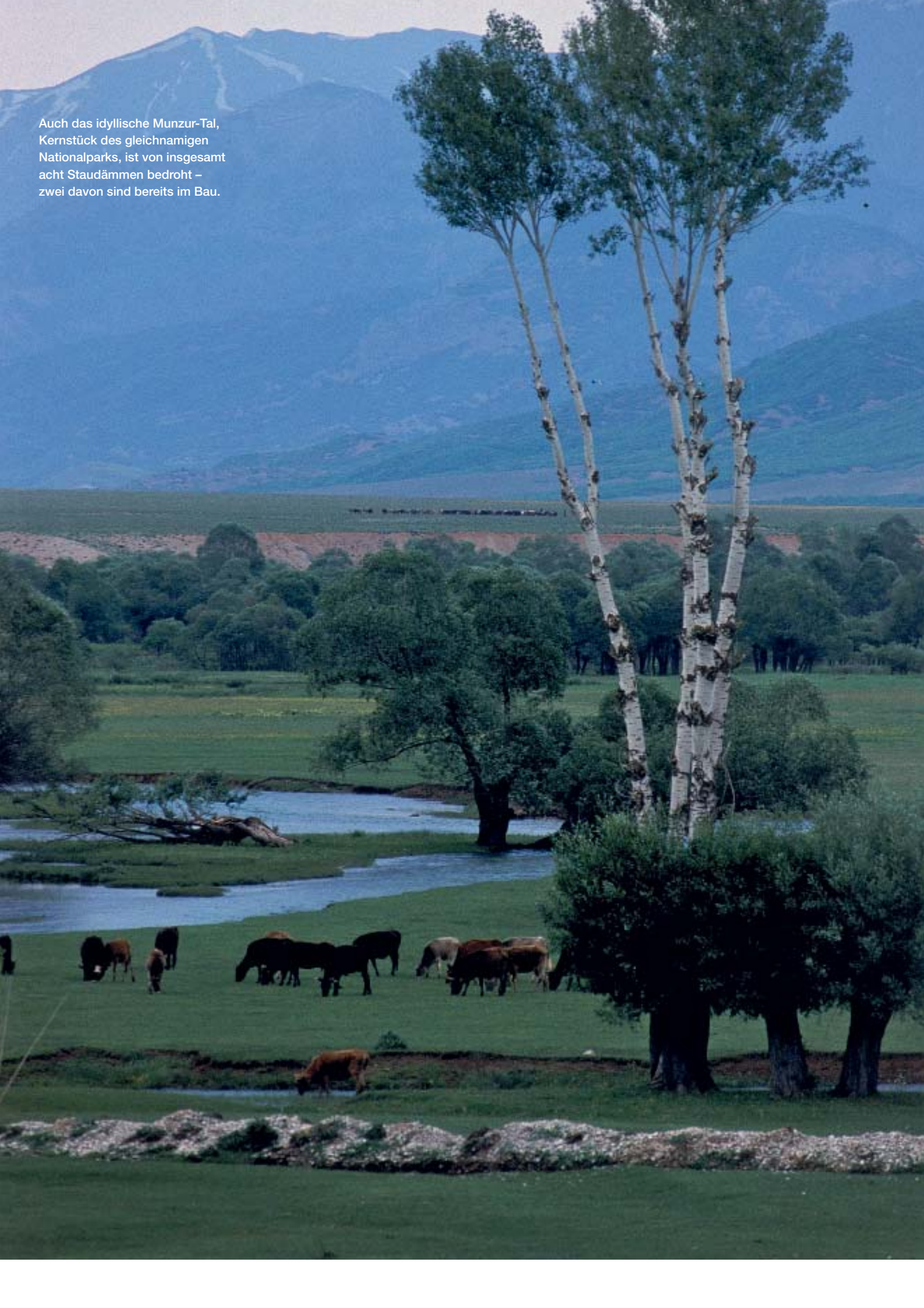
Die Staudämme des Südostanatolien-Projekts sind ökonomischer und ökologischer Unsinn. Doch die Regierung zieht das Vorhaben gnadenlos durch – auch, um den Kurdenkonflikt unter Kontrolle zu bringen.

Text: Tobias Zick • Fotos: Christian Kaiser



Die Stadt Hasankeyf (oben), eine antike Festung und Handelsstation am Ufer des Tigris, wird in den Fluten des Ilisu-Staudamms verschwinden. Das Kraftwerk Birecik am Euphrat (unten) ist bereits seit 1992 in Betrieb.

Auch das idyllische Munzur-Tal, Kernstück des gleichnamigen Nationalparks, ist von insgesamt acht Staudämmen bedroht – zwei davon sind bereits im Bau.



Der Mann hat erlebt, was Folter ist. Sie jagten Stromstöße durch seinen Körper, zwangen ihn Salz zu essen und menschlichen Kot. Doch all das war nicht das Schlimmste. Das Schlimmste war, wenn sie ihm tagelang kein Wasser gaben.

„Das Wasser“, sagt er, „war ihre mächtigste Waffe.“

Er kauert auf einem Sitzkissen in seinem Häuschen am Tigris: Mecit Ceken, 50 Jahre alt, davon verbrachte er sieben Jahre im Gefängnis, weil sie ihm vorwarfen, er unterstütze die Terroristen von der Arbeiterpartei Kurdistans PKK; er hatte sich geweiigt, „Dorfschützer“ zu werden, also mit der Armee zu kollaborieren.

Das war in den achtziger und neunziger Jahren. Die Lage im kurdischen Südosten der Türkei hat sich seitdem vergleichsweise entspannt; zwar gehören Folter und Misshandlung in jüngster Zeit „wieder zur routinemäßigen Praxis der Polizei“, stellt die Menschenrechtsorganisation Amnesty International fest – kein Vergleich aber mit der Lage während des Bürgerkriegs in den Neunzigern.

Von Wasserentzug jedenfalls kann wirklich keine Rede mehr sein. Im Gegenteil: Jetzt wird so viel Wasser kommen, dass Mecit Cekens Dorf namens Suçeken Köyü darin untergeht. Der Tigris wird sich erheben, ihre Gärten und die Gräber ihrer Vorfahren schlucken und die Bäume, die ausländische Umweltaktivisten am Ufer gepflanzt haben. Der Fluss wird zu einem Mega-Stausee namens Ilisu anschwellen.

Die Türkei pflügt den Garten Eden um. Ilisu ist nur einer von zwei Dutzend Staudämmen, mit denen die biblischen Ströme Euphrat und Tigris zu Seenketten umgestaltet werden – mit Hilfe deutscher, österreichischer und Schweizer Ingenieurskunst. Das Vorhaben



Diese kurdische Familie geriet wie so viele andere zwischen die Fronten von Armee und PKK – ihr Dorf wurde von der Armee zerstört. Sich aus dem Konflikt herauszuhalten, ist meist nicht möglich.

mit dem Kürzel „GAP“, was „Güneydogu Anadolu Projesi“ heißt und Südostanatolien-Projekt bedeutet, ist offiziell eines der größten Regionalentwicklungsprojekte der Welt: Das aufgestaute Wasser, so der Masterplan, werde einen Wirtschaftsboom entfesseln; Wasserkraftwerke sollen mehr als ein Drittel des türkischen Energiebedarfs decken, die Erträge der Landwirtschaft sich durch Bewässerung vervielfachen. „Obwohl es im Rahmen des Projektes noch vieles umzusetzen gibt“, heißt es auf einer Internetseite der türkischen Regierung, „signalisieren die ersten Ergebnisse, dass in diesem Gebiet, in dem die ersten Zivilisationen der Welt ihren Platz hatten, eine neue und hoffnungverheißende Zivilisation entstehen kann.“

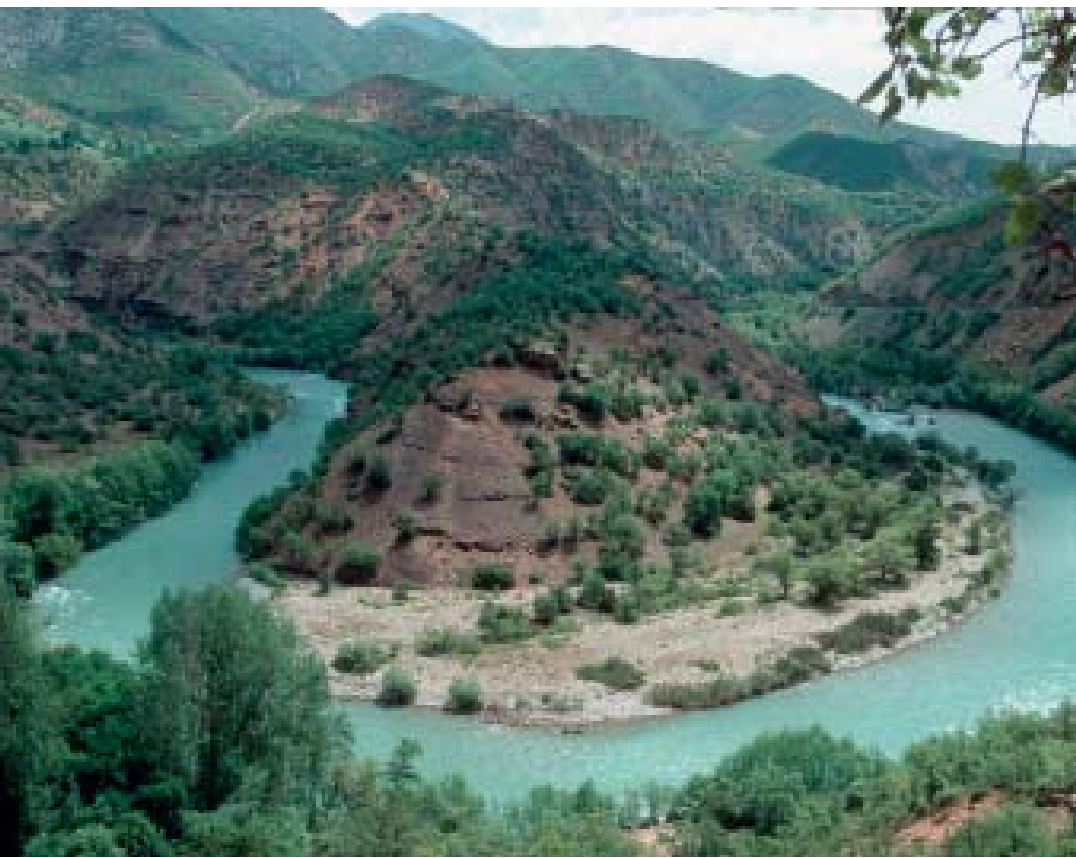
DIE TÜRKEI PFLÜGT DEN GARTEN EDEN UM. EUPHRAT UND TIGRIS WERDEN ZU KETTEN VON STAUSEEN

Eine Ebene nahe der syrischen Grenze: Baumwollfelder, so weit das Auge reicht, bewässert aus dem Atatürk-Stausee rund 50 Kilometer nordwestlich, dem sechstgrößten der Welt, eingeweiht im Rahmen des GAP-Projekts im Jahr 1992. Das Wasser strömt durch kilometerlange Tunnel und offene Betonkanäle in die Ebene, wird dort schwallweise über die Felder geleitet. Es ist die Harran-Ebene, die Vorzeigeregion der GAP-Planer.

„Salz“, murmelt der Ingenieur Abdullah Melik und scharrt mit den Fingern über rissigen Ackerboden, der von weißen Klümpchen übersät ist; „die Böden versalzen immer schneller. Wenn das so weitergeht, sind in ein paar Jahren weite Teile der Harran-Ebene unfruchtbar.“

Abdullah Melik ist Vorsitzender der Agraringenieurs-Kammer von Sanliurfa. Weil Drainagesysteme fehlten, erklärt er, dringe das salzige Wasser ins Grundwasser, presse den Spiegel immer höher; in einem Dorf sei es schon an die Oberfläche getreten und habe einen matschigen See gebildet. Die Menschen müssten dort mehr als hundert Meter tief bohren, um noch an sauberes Trinkwasser zu kommen.

→



Über 1500 Pflanzenarten gibt es im Munzur-Nationalpark, davon mindestens 43 nur hier vorkommende. Zwergadler und Kaspisches Königshuhn brüten hier, im Wald leben Luchse und Wölfe.

Ein ökologisches Kleinod wird zerstört

Staudämme bedrohen auch die Natur im Munzur-Nationalpark. Geplant ist die fast vollständige Verbauung des Flusses.

Der Munzur, einer der Quellflüsse des Euphrat, entspringt zwischen den Dreitausendern des östlichen Taurus-Gebirges. Als sprudelnder Gebirgsfluss wälzt er sich durch eine wildgrüne Landschaft, die seit 1971 als Nationalpark ausgewiesen ist; hier leben mindestens 43 Pflanzen- und eine unbekannt Zahl von Tierarten, die es sonst nirgends auf der Welt gibt. Der Munzur ist die Lebensader der kurdischen Region Dersim, die 1930 von der Regierung in „Tunceli“ umbenannt wurde. Die Bewohner bekennen sich mehrheitlich zum alewitischen Glauben; sie pilgern zum Schrein der Prophetentochter Fatima oder zu den Quellen, um Kerzen aufzustellen und Wünsche auszusprechen. Biotope wie Heiligtümer werden nach Plänen der türkischen Regierung bald in den Fluten von Stauseen untergehen: Acht Dämme und mehrere unterirdische Kanäle plant die Wasserbehörde für das Munzur-Tal. Der längste, der Keban-Stausee am Unterlauf, ist bereits fertig; der zweite steht kurz davor. Den Bau des größten Dammes namens „Konaktepe“, mitten im Nationalpark, hat das Oberste Verwaltungsgericht in Ankara im November 2005 zunächst gestoppt – woraufhin das Amt von Premierminister Erdogan und zwei weitere Behörden Widerspruch einlegten. Die Kammerversammlung als höchst-richterliche Instanz gab daraufhin grünes Licht für das Projekt. Ein Konsortium unter der Leitung der US-Firma Stone & Webster soll Dam und Wasserkraftwerk bauen; die österreichische Strabag AG, die auch mit dem Vorhaben in Verbindung gebracht wird, war nach eigener Aussage an „Vorplanungsarbeiten“ beteiligt. Naturschutz spielt ohnehin keine Rolle: Weil ein wesentlicher Teil der Planung schon vor das Jahr 1993 zurückreichte, so argumentiert die türkische Wasserbehörde, sei für die Munzur-Staudämme „eine Umweltverträglichkeitsprüfung nach türkischer Gesetzgebung nicht erforderlich.“

Der Ingenieur deutet auf einen Graben zwischen zwei Äckern, in dem Stränge von Wasserpflanzen träge wedeln: „Von solchen Gräben gibt es hier Hunderte“, sagt er. „Das Abwasser von den Feldern fließt darin über die syrische Grenze, und die Bauern dort benutzen es für ihre Äcker. Die wissen gar nicht, wie schmutzig es ist.“

Mit richtiger Bewässerung, sagt er, könnte das GAP-Projekt langfristig große Fortschritte bringen. „Bisher aber ist die Fläche, die bewässert wird, insgesamt nicht größer als die der fruchtbaren Böden in den Flusstälern, die von den Stauseen überschwemmt worden sind.“

Zwei Dutzend Staudämme für einen Wirtschaftsboom. Geht es wirklich nur um Energie und Bewässerung?

Eine Fahrt im öffentlichen Kleinbus in die Berge Ostanatoliens; die Straße windet sich immer steilere Hänge hinauf, kleine Wasseradern sprudeln durchs Tal. Nördlich der Stadt Elazığ: ein Militär-Checkpoint, am Straßenrand immer wieder Panzer. Es ist die Straße in die Provinz Dersim, von der türkischen Regierung in den dreißiger Jahren in „Tunceli“ umbenannt; eine Region, deren Bewohner sich schon zu Zeiten der Osmanen gegen jegliche Fremdherrschaft sträubten – und in der das Militär bis heute gegen kurdische Rebellen kämpft.

Die Menschen in Dersim bekennen sich mehrheitlich zum Alewitentum, einer Glaubensrichtung, die islamische Einflüsse und vorislamische Elemente aus der Lehre des Zarathustra vereint. Sie lehnen die Scharia ab, Männer und Frauen beten gemeinsam, Flüsse und Berge werden als heilig verehrt. Im Tal des heiligsten ihrer Flüsse, des Munzur, plant die türkische Regierung acht Staudämme.

Hinter einem Schreibtisch in Tunceli sitzt ein einheimischer



Lagerleben als Dauerzustand: Diese kurdische Familie lebt seit elf Jahren im Provisorium.

Beamter, er will um jeden Preis anonym bleiben. „Wenn die Staudämme kommen“, sagt er, „wird hier nichts mehr sein. Die Spuren von Massakern in den dreißiger Jahren, die heiligen alewitischen Stätten; die Dörfer im Tal, die noch bewohnt sind. Und natürlich zentrale Teile des Nationalparks.“

Das Munzur-Tal ist wegen seiner Artenvielfalt seit 1971 als Nationalpark ausgewiesen, einer der größten der Türkei. Kritiker argumentieren, die Wasserkraftwerke am Munzur würden nicht mehr als 0,9 Prozent der türkischen Wasserkraft-Energie liefern. Und dafür einen Nationalpark umpflügen, einen heiligen Fluss zerstören?

Der Beamte schaut auf. „Es geht hier nicht um Energie“, sagt er. Das ist keineswegs eine rein subjektive

Ansicht. Schon in Militärberichten aus den dreißiger Jahren findet sich die Anregung, im Munzur-Tal an geeigneten Stellen mehrere „Blockbecken“ zu errichten, um das ewig aufständische Dersim unter Kontrolle zu bringen.

Ob man auf politischem Wege nichts verhindern könne? „Wir als Stadtverwaltung“, sagt der Beamte, „wir erfahren bestenfalls auf Um-

**„WIR ERFAHREN NUR
AUF UMWEGEN
VON DEM PROJEKT“,
SAGT EIN ÖRTLICHER
BEAMTER**

wegen von dem Projekt. Soweit wir informiert sind, gibt es nicht einmal einen Umsiedlungsplan, nichts; die Menschen werden verschwinden und sich irgendwo durchschlagen müssen.“

Für den Ilisu-Staudamm am Tigris dagegen wird es Umsiedlungspläne geben; bauen werden ihn unter anderem die österreichische VA Tech Hydro, die schweizerische Alstom, die deutsche Züblin AG. Weil Investitionen in solchen Krisengebieten riskant sind, sichern die Regierungen die Firmen mit sogenannten Hermes-Bürgschaften ab. Kritikern hält das deutsche Bundeswirtschaftsministerium entgegen, die Türkei habe sich „zu Maßnahmen verpflichtet, die weit über die bisher bei Staudammprojekten geübte Praxis hinausgehen.“
→



Das Ende von Hasankeyf ist besiegelt: Seit der Bau des Ilisu-Staudamms beschlossen ist, verlassen immer mehr Menschen die antike Stadt.

Für nähere Informationen verweist das Ministerium auf die Internetseite des Baukonsortiums: „Das Projekt bringt Investitionen in der Höhe von rund zwei Milliarden Euro in die von Armut und von Arbeitslosigkeit geprägte Region“, schwärmen die Unternehmen. Wer umgesiedelt wird, soll nicht leer ausgehen, wie bei anderen Staudamm-Bauten im Rahmen des GAP geschehen: „Rund 800 Millio-

**„DIE UMWELT-
AUFLAGEN SIND EIN
WITZ“, SAGT
ULRICH EICHELMANN
VOM WWF
ÖSTERREICH**

nen Euro werden für Entschädigungen aufgewendet beziehungsweise in den Bau neuer Siedlungen, die Rettung der Kulturgüter und die Umweltmaßnahmen investiert.“ Und nicht zuletzt werde der See auch als „Lebensraum für überwinternde Enten und Gänse“ dienen.

Monatelang waren Menschenrechtler, Umweltschützer und Archäologen gegen die europäische Unterstützung für den Damm

Sturm gelaufen. Der Wasserbau-Ingenieur Ercan Ayboga, Koordinator der Protestgruppen aus der Region, argumentiert: Man könnte mit dem Geld, das der Ilisu-Damm kostet, statt dessen das marode türkische Hochspannungsnetz instandsetzen. Dadurch würde man das Dreifache dessen an Energie einsparen, was das Kraftwerk produzieren wird. Die irische Archäologin Maggie Ronayne nennt das Staudammprojekt eine „kulturelle Massenvernichtungswaffe“: Die 10000 Jahre alte mesopotamische Stadt Hasankeyf wird im Ilisu-See untergehen; zudem Hunderte weitere antike Stätten, Zeugnisse von den Ursprüngen der Landwirtschaft und der Viehzucht, Hinterlassenschaften früher Christen und Muslime. Ulrich Eichelmann vom WWF Österreich, der die Region mehrmals bereist hat, ist überzeugt, dass der Stausee und die meterhohen Flutwellen unterhalb des Damms die Lebensräume seltener Arten wie Euphrat-Weichschildkröte, Graufischer, Brachschwalbe und Rotlappenkiebitz zerstören werden.

Nach langem Hin und Her gab die Bundesregierung am 24. März 2007 grünes Licht für die Hermes-Bürgschaft, so wie die österreichische und die Schweizer Regierung, und versprach: Es werde sichergestellt, dass „das Vorhaben internationalen Anforderungen entsprechen wird“. Ein Gremium soll auf die Einhaltung der Absprachen achten; so soll ein Teil der Kulturschätze von Hasankeyf in einen „Archäologie-Park“ umgebettet werden.

Zumindest die Umweltauflagen seien nichts als ein „Feigenblatt“, wettet dagegen Ulrich Eichelmann, „ein Witz“. Und Vahap Kusen, Bürgermeister von Hasankeyf, fragt mit sarkastischem Unterton in Richtung Europa: „Sie haben doch sicher nichts dagegen, wenn wir alle zu Ihnen kommen?“

Wasser als Waffe

Der Nutzen des Staudammprojekts ist fragwürdig. Eingeweichte geben offen zu: Es geht vor allem um Machtpolitik.

Das Gebiet des Südostanatolien-Projekts (Güneydogu Anadolu Projesi, GAP) deckt sich weitgehend mit dem Schauplatz des bestialischen Krieges zwischen türkischer Armee und kurdischer PKK in den neunziger Jahren.

Um die Kontrolle über die bergige Region zu gewinnen, bombardierte und verbrannte das Militär mehr als 3000 kurdische Dörfer. Der Krieg trieb mehr als zwei Millionen Menschen in die Flucht, schätzt John Tirman, der Leiter des Zentrums für Internationale Studien am MIT in Boston. Allein die Stadt Diyarbakir zum Beispiel schwoll zwischen 1991 und 1996 von etwa 380000 auf 1,3 Millionen Einwohner an.

Die Vertreibung war Teil einer umfassenden Strategie. „Nach der Zerstörung der Bergdörfer wird die PKK isoliert sein“, schrieb etwa 1993 der damalige Staatspräsident Turgut Özal in einem regierungsinternen Papier, das türkische Zeitungen später veröffentlichten; „eine Möglichkeit, die Rückkehr der Menschen in die Dörfer zu verhindern, ist der Bau einer großen Anzahl von Staudämmen an geeigneten Stellen.“ Experten des UK Defence Forum, eines britischen Think Tanks für Militärfragen, stellen in einem Gutachten zum GAP fest: „Ein hintergründiges Motiv des Projekts ist es, der kurdischen Guerilla ihren Aktionsraum zu nehmen.“ Ein ehemaliger hochrangiger Mitarbeiter des GAP-Projekts bestätigt das; er erinnert sich an Gespräche mit Gouverneuren und Militärs, die Dinge sagten wie: „Wenn das Wasser steigt, dann können sich in den Höhlen keine Terroristen verstecken, dann sind ihre Wege durch die Täler abgeschnitten.“ Und: Wer sich gegen das Projekt stelle, sei ein Unterstützer der PKK.

Schließlich hat Deutschland ja entschieden, dass der Staudamm gebaut wird.“

Es gibt auch Menschen in der Region, die sagen: Seit Jahrzehnten wird von dem Staudamm geredet, wir können immer noch nicht glauben, dass sie ihn nun tatsächlich bauen werden. Vielleicht würde ihnen ein Blick in die Plenarprotokolle des Deutschen Bundestags dabei helfen, ihre Zweifel zu überwinden: Vertreter von CDU, SPD und FDP erklärten in einer Sitzung am 8. März ausführlich, wie wichtig die Hermes-Bürgschaft für den Ilisu-Damm sei.

„Für die FDP ist klar, dass wie im Bereich des Welthandels auch bei der Vergabe von Exportbürgschaften durch den deutschen Staat vergabefremde Aspekte wie Umwelt- und Sozialstandards keine Rolle

spielen sollten“, sprach etwa die Abgeordnete Gudrun Kopp und machte die Prioritäten klar: „Bei Hermes-Bürgschaften geht es um die Exportförderung deutscher Unternehmen und nicht darum, anderen Ländern unsere Standards aufzuzwingen.“

PS: Die Kritik am Südostanatolien-Projekt scheint nicht völlig wirkungslos: Kurz nach Redaktionsschluss wird durch die Organisation WEED (www.weed-online.org) bekannt, dass zumindest die Zürcher Kantonalbank (ZKB) ihre Finanzierungszusage zurückgezogen hat.

MEHR ZUM THEMA

INTERNET:

www.blauesgoldimgarteneden.de
Maggie Ronayne: www.nuigalway.ie/archaeology/maggie_ronayne.html